

“Daß ich eine Sprache gefunden habe, daß ich mich jetzt nicht mehr herumquälen muß...”

INTERVIEW MIT RUTH KLÜGER

Barbara Mennel (Cornell University) hielt dieses Interview mit Ruth Klüger auf der Women in German Conference in Great Barrington, Massachusetts am 30. October 1993. Das Gespräch handelt von Klügers jüngstem Buch weiter leben. Eine Jugend.

Barbara Mennel: Wann haben Sie sich entschieden, das Buch zu schreiben und warum zu diesem Zeitpunkt?

Ruth Klüger: Im Epilog, dem letzten Teil des Buches, beschreibe ich, was den Anstoß zu *weiter leben* gegeben hat: Ein Unfall hat mich zum Nachdenken gebracht, weil ich gelähmt im Krankenhaus lag. Das war der eigentliche und letzte Anstoß. Man denkt jahrelang daran, daß man Zeuge von etwas ganz Ungewöhnlichem war und das man das doch aufschreiben sollte. Aber als die Jahre so langsam vergingen, da gab es mehr und mehr Bücher, die interessant und wichtig waren, und ich hatte das Gefühl, es ist schon alles gesagt worden.

Dann war ich im Kontakt mit Deutschen, diesen Göttingern, denen ich das Buch gewidmet habe und hatte Lust, ihnen etwas aus meiner Vergangenheit zu erzählen. Das war gar nicht so leicht.

Ich bin schließlich zu dem Punkt gekommen, wo mir etwas zur Technik eingefallen ist, das Gegenwärtige und das Vergangene so zusammenzubringen, wie ich es in diesem Buch getan habe. Das hat mir genügend Spaß gemacht und mich bei der Stange gehalten.

BM: Sie haben diesen Sommer in Deutschland gelesen, wo noch?

RK: Ein bißchen in Österreich.

BM: Wie war die Reaktion?

RK: Die Reaktion ist ganz positiv, und das Buch findet immer mehr Leser und großen Anklang. Woran das liegt, ist mir selber ein bißchen befremdlich. Ich hab das Gefühl, daß die Welle von Fremdenhaß etwas damit zu tun hat und das Buch auf ungute Weise aktuell geworden ist. Aber ich hoffe natürlich, daß das nicht der einzige Grund ist. Es scheint auch eine Kommunikationsmöglichkeit anzubieten, weil es den Lesern und Leserinnen, vor allen den Leserinnen nicht schwer fällt, sich zu identifizieren und eine Brücke zu einer Vergangenheit und zu Erlebnissen zu finden, die sonst fremd wären. Wenn das der Fall ist, dann hat das Buch wirklich seinen Zweck erreicht.

BM: Sie betonen Leserinnen. Sind unterschiedliche Reaktionen in Ihren Lesungen offensichtlich?

RK: Ja, die Männer ärgern sich immer über die Stelle im Buch, in der ich schreibe, wer rechnet schon mit männlichen Lesern, die lesen doch nur was andere Männer schreiben. Dieser Satz ist ein richtiger Stein des Anstoßes. Weitaus mehr Frauen lesen das Buch, aber nicht nur.

BM: Wie hat sich der Prozeß der Erinnerung verändert, nachdem Sie sich entschieden haben, zu schreiben?

RK: Entscheidungen sind so etwas, in das man reinschlittert und man am Anfang nicht weiß, wie lang man weitermachen und ob man es wirklich zu Ende bringen wird. Ich dachte, ich schreibe sechs Monate und dann hab ich zwei Jahre lang daran geschrieben. Natürlich hab ich auch anderes gemacht, ich war ja berufstätig. Ich bin oft an den Punkt gekommen, wo ich nicht mehr weitermachen wollte. Aus irgendeinem Grund, manchmal ermutigt durch Freunde und Freundinnen, habe ich jedoch weitergeschrieben. Ich erwähne das, weil man nicht so einfach sagt, ich schreibe jetzt ein Buch von 285 Seiten, so und so wird es aussehen. So war das nicht.

Jeder Mensch erinnert sich an Dinge, die im Alter von drei oder vier Jahren passiert sind. Ich werde oft gefragt, wie ist es möglich, daß Sie sich so genau erinnern? Aber eigentlich erinnert sich jeder. Das, was vergessen und verdrängt ist, ist natürlich in dem Buch nicht drin. Wenn man sich hinsetzt und anfängt zu schreiben, fällt einem mehr

und mehr ein. Ich habe mich selbst gewundert, an wieviel ich mich erinnern konnte, z. B. an die Zeit in Wien, die Zeit, die am weitesten zurückliegt.

Verändert hat sich nichts das Erlebte betreffend. Das Einzige, was sich verändert hat, und das ist natürlich gravierend, ist, daß ich eine Sprache gefunden habe, daß ich mich jetzt nicht mehr herumquälen muß, um den Leuten zu beschreiben, wie das oder jenes war, und die Leute hören wohlmöglich nicht zu, und ich ärgere mich. Nun ist dieses Buch da, und ich kann sagen, lest es oder lest es nicht, aber ich hab's gesagt und jetzt hab ich eigentlich meine Ruhe mit diesem Thema.

BM: Wird das Buch dann zum Ersatz für Sprechen und Erzählen?

RK: Die Leute haben jetzt viel mehr Interesse daran. An sich waren die meisten Leute nicht interessiert. Es gab die Reaktion, die ich auch in dem Buch beschreibe, sie haben alles schon gehört und gesehen und möchten eher verschont werden mit KZ Erlebnissen.

BM: Und Sie meinen, das hat sich geändert?

RK: Die Leute lesen das Buch, ich muß es zugeben, in deutschsprachigen Ländern mit großem Interesse. Ich habe da offensichtlich irgendeinen Nerv getroffen, aber ich verstehe die Reaktion nicht ganz. Der Erfolg ist weitaus größer als man in den kühnsten Träumen erwarten konnte.

BM: Ungewöhnlich fand ich den kritischen Umgang mit Ihrer Mutter und Ihrem Vater.

RK: Mit der Muttergeschichte habe ich ein Tabu gebrochen. Es ist nicht so, als könnte man heutzutage keine schlechten Mütter und Töchter-Beziehungen beschreiben, aber nicht in diesem Kontext. In diesem Kontext ist es so ungewöhnlich, daß es viele Leser schockiert. Diese Reaktion ist jedoch richtig in dem Sinne, daß da wirklich etwas ist, was anders ist.

BM: Glauben sie, daß dies ein 'echteres' Bild ist oder ein 'spezifisches'?

RK: Es ist meine Geschichte. In diesem Sinne ist es ehrlich. Eine Beschönigung der Mutter-Tochter-Beziehung würde auf ein Retuschieren meiner Vergangenheit hinausgelaufen. Ich bin natürlich nicht die Einzige, viel eklatanter hat das Cordelia Edvardson gemacht, die natürlich einen viel größeren Bruch mit ihrer Mutter erlebte. Das Buch von Cordelia Edvardson war auch sehr wichtig für mich, bevor ich meines geschrieben hatte. Ich fand es sehr gut und sehr beeindruckend.

BM: Würden Sie sagen, daß Ihr Buch wichtig ist, weil es Vergangenheit als Erinnerung und Realität darstellt, aber nicht als die einzige Wahrheit?

RK: Ob das Buch wichtig ist, sollen die Leser entscheiden. Aber die Beantwortung der Frage ist nicht ganz so einfach. Es ist mir enorm wichtig, daß ich nicht gelogen habe. Wenn ich einen Roman geschrieben hätte, dann wär es Fiktion. Ich hab nicht bewußt gelogen. Ich habe sicher Fehler gemacht, denn kein Mensch erinnert sich so wie alle anderen, aber ich habe bewußt nicht gelogen. Ich habe nichts reingeschrieben, was nicht in meiner Erinnerung festliegt, so wie es beschrieben ist. Aus diesem Grund mag ich es auch überhaupt nicht, wenn das Buch als eine Art Kompliment als Roman dargestellt wird. Denn ein Roman ist erfunden, und das ist ein Gattungsunterschied zwischen Autobiographie und Roman.